



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Jrrthümer des Herrn von Voltaire**

**Nonnotte, Claude François**

**Frankfurt ; Leipzig, 1768**

**VD18 9036676X**

Vorläufige Abhandlung, worin die Ordnung, und der Zweck des gegenwärtigen Werkes ausgeleget wird.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-39081**



Vorläufige  
Abhandlung,

worin

die Ordnung, und der Zweck des  
gegenwärtigen Werkes  
ausgeleget wird.

**E**s wird vielleicht sehr schwerlich  
ein Mensch jemals in einem  
Jahrhunderte ausfindig zu machen  
seyn: der so viele Natursgaben, und  
eine so große Verschiedenheit der  
Känntnisse vereinbare, als der Herr  
von Voltaire. Man kann ihn als  
einen gewissermaassen sonderbaren  
Menschen betrachten. Es giebt fast  
keine Gattung der Gelehrsamkeit:

a 2

in



in welcher er sich nicht geübet habe. Er hat dieses schier niemals ohne guten Erfolg gethan. Und hat er ja in jeder dieser verschiedenen Gattungen nicht allemal den höchsten Gipfel erreicht: so hat er zum Wenigsten durch diese Verschiedenheit und Menge der Kännnisse einen Vorzug gezeiget; dessen sich sehr wenig andere Schriftsteller rühmen können.

Er war noch in jenem Alter, in welchem andere Menschen lernen, und Lehrmeister anhören müssen: als seine erste Gedichte ans Licht traten, und ganz Frankreich in Erstaunung setzten. Die Stücke, die er damals auf die Schaubühne gab, veranlaßten den Gedanken, daß man sich unter Ludwig dem XV um den Verlust der Corneillen und Racinen, die das Jahrhundert Ludwig des XIV berühmt gemacht hatten, nicht würde zu kränken haben. Man traf in allen diesen Stücken jene vor-  
treff-



treffliche Einfälle, jene feurige Züge, jene Merckmaale der Stärke oder der Annehmlichkeit an, die niemals die Frucht der Arbeit und Bemühung seyn können, weil sie allein von der Natur herkommen. Als sich hernach der Geist mit den Jahren stärkte, wagete er sich beherzt auf den Weg der Weltweisheit. Auf diesem wanderte er dergestalt, als wenn er bloß ein Weltweiser seyn wollte; und fuhr fort, sich in der Dichtkunst so zu üben, als wäre er bloß ein Dichter. Selbst während dieser Zeit beschäftigte ihn auch die Geschichte, die Beurtheilungskunst, die fleisigen Anmerkungen und Nachforschungen über die Sitten und Gebräuche der Völker. Er wollte alles versuchen: sein Kopf wußte sich in alles zu schicken: und man hat, vieler Irrthümer und Fehler ungeachtet, Voltaires Geist doch überall angetroffen.



Eine unermüdliche Begierde, eine sehr verschiedene, aber zu flüchtige Belesenheit, eine erstaunliche Gedächtniß machten ihn beherzt, und gaben ihm Muth, fast über alle Materien zu schreiben. Eine höchst lebhafteste Einbildungskraft, die aber mehr zum Malen, als zum Bilden geschickt ist, giebt ihm allemal eine Stärke und eine Festigkeit der Schreibart, die dasjenige, so ihr bisweilen an Annehmlichkeit fehlet, zur Gnüge ersetzt. Die Kraft des Ausdruckes, die kühne Freyheit der Anmerkungen, der Beurtheilungen, der Entscheidungen, die rührenden Vorstellungen, die Verschiedenheit der Gegenstände, die er entwirft, die er vergleicht, die er vereinbaret, deren einen er durch den andern erhebt; alles dieses erstaunet, lenket, und fesselt die Leser, auch wenn sie dem, was sie lesen, schon nicht trauen wollten. Sehet, das ist es, was man als die eigene und besondere Schreib-



Schreibart des Herrn von Voltaire angeben kann!

So viele vereinbarte Gaben haben gemacht, daß er als das Wunder seines Jahrhunderts angesehen worden. Er hätte ebenermaßen der Abgott desselben seyn können; allein die vielfältigen Mißbräuche, die er von diesen Gaben gemacht, die Irrwege, auf die er verfallen, der gebiethende Ton, und das herrschende Wesen, das er sich allezeit über diejenigen angemaset, welche den Wissenschaften und schönen Künsten obliegen, haben ihm fast eben so viel Feinde, Tadler und Beneider, als Bewunderer zugezogen.

Der menschliche Verstand hat Kräfte, mit denen er sich bis zu den erhabensten Erkenntnissen hinaufschwingen kann. Allein er hat auch Regeln, denen er folgen, und Gränzen, die er in Ehren halten muß. Es giebt verwägene Geister,



die zugleich sehr glücklich sind. Es giebt deren auch, die weiter nichts, als vermessen sind. Das Unglück des Herrn von Voltaire ist, daß er sich über alles hat erheben wollen, und diese weise Regeln, und ehrwürdige Gränzen zu oft aus der Acht gelassen. Ein verständiger Leser merket auch bald, daß dieser Schriftsteller schier immer ohne bestimmte Grundsätze, ohne sichere Vernunftlehre, ohne wahre Gelehrsamkeit, und allezeit ohne Bescheidenheit, und ohne Verehrung dessen ist, was vorzüglich verehrt zu werden verdienet. Er begreift sogleich, daß alle jene lebhafteste Blitze der Einbildungskraft, jene kühne Anmerkungen, jener prächtige Farbenglanz, der sich über alle seine Werke verbreitet, schwache, obenhin denkende, zum Nachsinner unfähige Geister zu verblenden und in Verwunderung zu bringen vermögen; bey einem Menschen aber, der nachzuforschen,  
und



und zu urtheilen im Stande ist, keinen Eindruck machen sollen, noch werden.

In Betreffe der Religion ist der Herr von Voltaire in die größten Irrthümer gerathen; und bey diesem großen Gegenstande werden wir uns vornehmlich aufhalten. Die Religion ist nichts anders, als die Verbindung und Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen; eine Verbindung und Gemeinschaft, die für uns die größten Vortheile, die größten Pflichten, und den größten Nutzen enthält. Ein wahrhaft vernünftiger Mensch hält nichts für geheiligter, und sieht nichts, das seiner Verehrung und Hochachtung würdiger sey. Die Irrthümer in diesem Punkte, die falschen Grundlehren, die zu verwägerten Sätze sind allemal höchst gefährlich. Sie werden es noch mehr, wenn sie auf eine Art vorgetragen werden, die der Kühnheit des menschlichen Verstandes



es schmäuchelt, und von der Vernunft selbst, von der Weisheit, und von der Wahrheit abzustammen scheint. Es ist also unendlich viel daran gelegen, daß man die Falschheit dieser unglückseligen Grundsätze erkenne; daß man die zuweilen gräulichen, und allemal lächerlichen Folgen, die aus diesen Grundsätzen natürlich fliesen, bemerke; endlich daß man in so wichtigen und ernsthaften Materien die Wahrheit von dem, so nur den Schein derselben hat, unterscheiden lerne.

Es ist schier kein Werk des Herrn von Voltaire, worin nicht von der Religion geredet werde; und es ist deren keins, worin selbige mit der Ehrerbiethung, die ihr gebühret, abgehandelt werde. Er hat von derselben als ein Dichter, als ein Geschichtschreiber, als ein Weltweiser, und nimmer als ein Christ gesprochen. Verschiedene seiner poetischen Stücke stellen nichts außer einer gottlosen

losen



losen Freydenkery dar: seine allgemeine Geschichte ist eine bloße Stachelschrift, worin die Galle und Verleumdung schier immer anstatt der Wahrheit herrschen; und in seinen philosophischen vermischten Schriften sicht er immer als ein Mensch, der skeptischer ist, als Bayle, wider alle Grundsätze, und spricht allen Irrthümern das Wort.

Freylich untersteht er sich nimmer, das Christenthum öffentlich zu bestreiten; allein er spannet alle Kräfte seines Verstandes und seiner Einbildungskraft an, um die Irrthümer, welche das Christenthum bestreitet, zu stützen, und zu vertheidigen. Er stellet euch einen Materialisten als einen Philosophen vor, der von Vorurtheilen befrehet ist, und sich bloß dem natürlichen Lichte gemäß betragen will. Er bringt seine Beweisthümer bey; er untersuchet und erwäget seine Gründe; er bewundert derselben Nachdruck und Stärke;  
er



er stellet sie fast als Ueberzeugungen und Handgreiflichkeiten dar; er machet ein großes Verzeichniß von berühmten Weltweisen, die Materialisten gewesen; er setzet ihnen sogar einige aus den Kirchenvätern an die Seite; und hiermit verläßt er seinen Leser.

Ein Mensch, der eine gesunde Vernunft hat, wird die Meynung von dem unvermeidlichen Schicksale allemal in die Reihe der philosophischen Träume setzen. Ein blindes Geschick, das alle menschliche Zufälle nach sich zieht; das der Weisheit und Vernunft des Menschen nichts übrig läßt; bey welchem die erschaffenen Dinge bloße Werkzeuge sind, die den Triebfedern einer großen Maschine gleichen; dies Geschick ist nichts anders, als eine verachtenswürdige, und eben sowohl vor dem Richterstuhle der Vernunft als der Religion, verdammliche Ungeheimtheit.



Es ist nicht möglich, daß der Herr von Voltaire solch eine Ungereimtheit glaube und annehme. Sie kann nirgend anders Platz greifen, als in dem Gemüthe eines Muselmannes. Indessen sollte man sagen, sie sey stark nach seinem Geschmacke. Sie giebt ihm den Stoff zu verschiedenen verblühten Stücken, die man in seinen vermischten Schriften findet; und zu vielen philosophischen Anmerkungen, die in seiner allgemeinen Geschichte ziemlich oft vorkommen. Der vernünftige Mensch verachtet sie, der schwache läßt sich dadurch betrügen, und der Freydenker beruft sich in seinen Ausschweifungen darauf.

Allein seine Art von den meistens Uebungen der Religion, von ihren Gebräuchen, von ihrer Regierung, von ihren Dienern zu reden, ist noch viel verführischer und gefährlicher.



Er bedienet sich wechselsweise der Scherz- und Stichelreden, der ernsthaften Vernünftelungen, und des heftigen Lärmenblasens, um einen Ekel oder eine Verachtung dieser Sachen einzulösen. Alles, was die Freygeister, alles was die heutigen Schriftsteller, die mit dem schönen Namen der Philosophen prangen, wider die christliche oder katholische Religion geschrieben, gesaget, oder erfonnen haben, das bringet er auf die Bahn, das vergrößert er, das schmücket er aus, das bestreuet er mit einem noch bissigern Salze, oder verkleidet es zu einem noch schimpflichen Gelächter. Alles, was dem Dienste der Religion gewidmet und geeignet ist, scheint ihm nichts anders zu seyn, als ein Haufen unnützer, verächtlicher, oder lasterhafter Leute. Die Verdienste, die Gemüthsgaben, die Tugenden, die bey denselben anzutreffen sind; die Dienste, welche sie der Welt gethan haben, oder



oder noch thun; entzieht man ihnen, und verbirgt sie in verschiedenen Gemälden, die man den Augen der Leser vorstellet. Die Leidenschaften, die Fehler, die Unordnungen, durch welche einige sich verunehret haben, sind die einzigen Sachen, die man sich angelegen seyn läßt anzuzeigen, und nach welchen man über alle das Urtheil spricht.

Fast alles, was in der Religion geübet wird, ist in den Augen des Herrn von Voltaire abergläubisch. Gegen nichts hat er Ehrfurcht, nichts verschont er. Bald machet er sich lustig mit Vorstellung der lächerlichen Abtödtungen eines Saquir, oder eines Dervis. Allein die Gleichnißrede ist klar genug. Man sieht bey dem ersten Anblicke, daß bloß der Namen zu ändern sey, und daß sein Gespött auf die verehrenswerthen Uebungen der christlichen Ordensleute ziele. Bald will er in einer andern sehr verständlichen verblümt-

en



en Rede\* zeigen, daß es ein sehr närrischer Aberglaube sey, Gott Opfer, Gelübde, und Gebethe zu entrichten, um von ihm seines Verlangens gewähret zu werden. Weil die Kirche den Opernjungfern, und jenen tugendtsamen Heldinnen, welche die Schaubühne besteigen, und der Welt öfters mehr als auf eine Art zur Lustbarkeit dienen, keine Altäre errichtet: so geht der Herr von Voltaire mit der ganzen Nation, als mit Thoren, Schwachsinnigen, Abergläubischen um. Endlich findet er, daß nichts übler erdacht sey, als die Kirchenversammlungen, und nichts unvernünftiger, als daß man sich demjenigen, so in denselben einmal entschieden ist, unterwerfen solle. Er findet, daß die Heyden viel weiser gewesen, indem sie Jedem die Freyheit gelassen, von Religions- sachen nach Belieben zu denken.

Man

---

Sokrat.



Man kann indessen sagen, daß er in seinen vermischten Schriften der Gelehrsamkeit und Philosophie seine Kräfte wider die Religion nur geprüft habe. Seine allgemeine Geschichte ist es, wo er dieselbe auf eine lebhaftere, bedachtsamere, und gehässigere Art bestürmet. Dort läßt er bloß durch einige freydenkerische Anfälle, oder durch den eitlen Ruhm eines gewissen philosophischen Geschmacks seine Pfeile wider dieselbe abfliegen. Hier ist ein immerwährender Zusammenhang von Verleumdungen, falschen Aufbürdungen, übertriebenen Vergrößerungen, künstlichen Verstellungen, die zu ihrer Lasterung angewandt werden. Die verächtlichsten und verdächtigsten Schriftsteller sind bey dem Herrn von Voltaire Drakel, sobald sie Feinde der Religion sind. Die Heyden und Muselmänner verdienen allemal sichern Glauben wider die Christen; so wie auch die Protestants

b

en



en wider die Katholischen. Was immer die Abgötterey, die Kezerey, die Lasterung vormals wider die Anbether Jesu Christi erfonnen und ausgebreitet, was sie immer zur Bertheidigung der Feinde, der Verfolger, und der Tyrannen des Christenthums erfunden haben; das suchet Voltaire auf, das macht er rege, das bringet er auf die Bahn, und stellet es als unverwerfliche Wahrheiten vor. Was man aber in den sichersten und aufgeklärtesten Schriftstellern zum Vortheile der Christen findet, das vertuschet er entweder, oder wenn er es ja beybringet, so verdunkelt er es, vermittelst der listigsten Beurtheilungskunst, die einen Jeden, der nicht vollkommen unterwiesen und aufgekläret ist, hinteres Licht zu führen im Stande ist.

Von dieser widerchristlichen Bosheit eingenommen, stellet er euch eine lange Folge historischer Schildereyen vor Augen; und diese Schildereyen



Schildereyen sind allemal untreu. Was man immer von schrecklichen und häßlichen Ausschweifungen erdenken kann, wird den Christen zur Last geleyet; und es scheint, daß sich selbige schier nirgend, als unter den Christen eräuet haben. Ihre Tugenden sind in Laster, ihre Religionsübungen in Schwachheiten verkleidet; und ihre geringste Fehler auf das Neuserste übertrieben und vergrößert.

Allein so geht man mit den Mahometanern und Heyden nicht um; mit derley Farben malt man sie nicht ab. Hat es jemals bey den Menschen wahre Tugenden, hat es Weisheit, Vernunft, Billigkeit gegeben: so sind es nur Gözendiener und Ungläubige, bey denen der Herr von Voltaire sie findet. Unter diesen allein trifft er grose Männer, grose Geister, wahre Helden an. Haben die Protestanten zuweilen Theil an seinen Lobeserhebungen, so geschieht es nur alsdann, wann er sie den



Katholischen entgegen ſezet. Wird er gezwungen den groſen Männern, die unter uns geweſen ſind, einige vortheilhafte Zeugniſſe zu geben: ſo verſchwärzet er ſie allſobald mit dem Schatten der Fehler, die ſie an ſich gehabt haben; welche er noch vergrößert, um die Bildniß des Guten, ſo er von ihnen geſaget hat, ſchwächer zu machen.

Wenn man unternimmt, die Menſchen kennbar zu machen: ſo erfordert das Geſäß der Geſchichte, daß man ſie völlig vorſtelle; daß man ſie nach ihren guten Eigenſchaften und nach ihren Mängeln, nach ihren Laſtern und nach ihren Tugenden abmale. Sie nur auf einer von dieſen beyden Seiten zeigen, heiſt ein untreuer Geſchichtſchreiber ſeyn. Der Herr von Voltaire verfällt ſchier allemal in dieſe Treuloſigkeit. Er ſchildert die Chriſten bloß nach ihren Mängeln und Laſtern; und die Heyden, die Mahometaner und

Ketz.



Reher bloß nach ihren guten Eigenschaften und Gemüthsgaben.

Indessen muß man gestehen, daß dieser unermüdete Fleiß des Herrn von Voltaire, die Katholische Religion zu verleumden, und jene, die sie in Ehren halten, und sich zu ihr bekennen, herunter zu machen, nicht beweise, daß er aus irgend einer anderen Religion mehr Wesens mache. Sein ausgemachter Geschmack spricht für die Gleichgültigkeit, und allgemeine Duldung. Mit dem Namen eines ehrlichen Mannes immer pralen, hochtrabende Grundsätze der Frömmigkeit, der Ehre, und der Gerechtigkeit allezeit im Munde führen; übrigens sich über alles das erheben, so man Lehren, Meynungen, Artikel des Glaubens nennet; glauben, was man will, oder nichts glauben, das ist, seinem Ausspruche nach, die wahre Philosophie.

Es sind auch keine Menschen, die er uns so vortheilhaft schildert, die



er mit so liebenswerthen und ehrwürdigen Merkmaalen entwirft, als die duldbenden Philosophen. Er schildert sie immer als Männer, die voll Sanftmuth sind, und nichts so sehnlich als den Frieden wünschen; als Männer, die Niemanden tadeln, Niemanden verdammen, noch verwerfen; als Männer, die Jedermann die Freyheit, nach eigenem Wohlgefallen zu denken, gern vergönnen, und allein wünschen, daß man eben so gütig gegen sie wäre, als sie selbst gegen andere sind. Diese Herren begehren für sich allein die Freyheit zu denken; das ist, sie begehren allein die Freyheit, die Gesellschaft und die Religion ungehindert zu schmähen; die ärgerlichsten, und ungerechtesten Lasterworte wider den christlichen Glauben auszustoßen; in Betreff der Glaubenslehren und Sitten die ungereimtesten Ausschweifungen kühn vorzutragen. Und der Herr von Voltaire findt alle diese Forderungen



ungen sehr gerecht und vernunftmäßig: dies suchet er in unzähllichen Stellen seiner Werke, und besonders in seinem Gedichte über das natürliche Gesetz, in seiner Abhandlung von der Seele, und in seiner erhabenen Lobrede über Locken, zu erweisen.

Diese Verwägenheit, die nichts in der Religion hoch schätzt, geht nicht glimpflicher mit der Macht und dem Ansehen der Könige um. Dieser große Philosoph giebt keinen bässern Unterricht in den Pflichten des Unterthanen, als des Christen. In seinen Werken wird weniger Meutereyen erwähnt, die er nicht gutheißt, oder entschuldiget.

Diese so zweydeutige und so gefährliche Grundsätze von der Gleichheit aller Menschen, müßten nimmer vorgetragen werden, als von Weisen, welche den Umfang und die Gränzen, den Gebrauch und Mißbrauch derselben kennbar machten. Sie sind



zuweilen die Sprache der Natur und der Vernunft; und zuweilen ein Geschrey der Aufrubr und Raseren. Der Herr von Voltaire redet davon ohne Behutsamkeit und Bescheidenheit. In dem, was er so oft von den Gräueln der unumschränkten Obermacht, und von den Vortheilen der Freyheit vorbringt, ist viel mehr Verstellung und Verführung, als Wahrheit und Weisheit. Wenn Jene, die den Völkern gebiethen, es bisweilen an der Gerechtigkeit und Menschenliebe ermangeln lassen: so dienen Jene, die sie aufbringen, und aufrührische Grundsätze verbreiten, nur dazu, daß sie dieselben noch unglücklicher machen. Die Religion giebt uns hiervon viel weisere Unterrichtungen, als die heutige Weltweisheit. Sie kömmt viel besser mit der Vernunft überein.

Wenn man einen so verwägernen Ton greift, wie der Herr von Voltaire, und nur seinen eigenen Sinn



zu Rathe zieht: so untersteht man sich, die Begriffe des ganzen menschlichen Geschlechtes zu verbässern; wider die kläresten Grundsätze, wider die bewährtesten Kännnisse, wider die bekanntesten und bewiesensten Begebenheiten zu kämpfen. Wenn man sich über alle Verstandsfähigkeiten, über alle Gemüthsgaben, über alle Werke, über alle die verschiedenen Gattungen der Wissenschaften, der Künste, und der Gelehrsamkeit zum Oerrichter aufwerfen darf: alsdann ist es sehr schwer, daß man nicht in oftmalige Widersprüche, und in die handgreiflichsten Irrthümer falle. Eine so Kühne Unternehmung ist durch und durch mit Klippen besetzt. Der Herr von Voltaire hat sie nicht alle zu meiden gewußt.

Es ist wahrhaft wunderbarlich, daß er mit seinem weitfichtigen Verstande, mit seiner erstaunlichen Gedächtniß, seiner großen Gelehrtheit



in so sichtbare Widersprüche gefallen ist. In seiner allgemeinen Geschichte (a) saget er uns, der römische Rath sowohl, als die Kaiser seyn nimmer gesinnet gewesen, Jemanden der Religion halber zu verfolgen; die christliche Kirche habe von ihrem Anfange an Freyheit genug gehabt; sie habe sich ungehindert ausbreiten können, und sey von vielen Kaisern öffentlich vertheidiget worden. Und in seinem Jahrhunderte Ludwig des XIV saget er (b), eben diese Kirche habe von den ersten Zeiten her dem Ansehen der Kaiser getrotzet, indem sie der Verbothe ungeachtet, in den Höhlen und unterirdischen Krüften geheime Zusammenkünfte gehalten, bis sie Constantin unter der Erde hervorgezogen, um sie seinem Throne an die Seite zu setzen.

Er saget an einem gewissen Orte (c), die menschliche Natur, deren Grund überall einerley ist, habe eine  
und

---

(a) Hist. gen. C. 5. (b) Conc. du Calvinisme.

(c) Hist. gen. T. 3. P. 194.



und dieselbe Aehnlichkeit unter allen Menschen festgesetzt. Und anderswo saget er (d), es gäbe Völker einer besondern Gattung, die nichts ähnliches mit ihren Nachbarn zu haben scheinen; es sey wahrscheinlich, daß es Gattungen der Menschen gebe, deren eine von der andern unterschieden sey; so wie es verschiedene Gattungen der Thiere giebt.

Er versichert, Michel Servet, der zu Genf auf Calvins Befehl lebendig verbrannt worden, habe die ewige Gottheit Jesu Christi geläugnet; und an der folgenden Seite versichert er zugleich, Servet habe diese Lehre nicht geläugnet (e).

Cromwel badete sich, nach Aussage des Herrn von Voltaire, im Blute, sobald er sich die königliche Macht angemaset. Er brachte sein Leben in Unruhen zu. Er schlief keine zwei Nächte nacheinander in  
der=

---

(d) ib. Pag. 6.      (e) ib. T. III.



derselbigen Kammer, weil er immer fürchtete, ermordet zu werden. Er starb vor der Zeit an einem Fieber, das seine Unruhen veranlasset hatten (f). Und eben dieser Cromwel hielt, nach Zeugnisse des Herrn von Voltaire, die Gesäße in Ehren, schonte das Volk, und starb mit jener Standhaftigkeit des Gemüthes, die er in seinem ganzen Leben gewiesen hatte. Er hinterließ den Namen eines großen Königes, der die Laster eines Kronräubers deckte (g).

Man könnte von den Widersprüchen, in welche der Herr von Voltaire fällt, da er mit einem so gesetzten und kühnen Tone spricht, ein ganzes Buch anfüllen.

Man muß den Urtheilen, die er über viele Schriftsteller fället, nicht mehr trauen, als den widersprechenden

---

(f) Mélang. Tom. I. (g) Siécle de Louis XIV. C. 5.



enden Erzählungen, die er so oft machet. Die glücklichsten Gemüths-  
gaben machen keinen Menschen un-  
fehlbar. Aber ein eifersüchtiger Geist,  
und eine hochmüthige Anmaßung,  
sich als das einzige Orakel, das man  
anhören soll, aufzuwerfen, können  
machen, daß man, der glücklichsten  
Talente ungeachtet, falsche Urtheile  
falle. Das Ansehen eines einzigen  
Kunstrichters wird den Urtheilen  
der Welt und der Nachkömmlinge  
nicht zur Richtschnur dienen. Allein  
wird wohl die Welt, und die Nach-  
kommenschaft alle die kühnen Ur-  
theile, die der Herr von Voltaire  
fället, genehmigen? Wird sie nicht  
vielmehr einige Schönheiten, die  
man in seinen Werken findet, als  
Flecken ansehen?

Man kann ferner beobachten, daß  
er nicht viel mehr aus seiner Nation,  
als aus der Religion mache. Man  
trifft in seinen Schriften eine immer-  
währende Bemühung an, die Franz-  
osen



osen herunter zu machen, und unter die Ausländer herab zu setzen. Er stellet uns die mehresten der größten Männer und der besten Köpfe Frankreichs nicht anders dar, als er uns die christlichen Helden und Väter der Kirche dargestellt hat. Geschieht das aus einer wahren Verachtung, die er gegen seine Nation heget? Geschieht es darum, damit er sich selbst in einen besondern Vorzug, über alle andere französische Schriftsteller setze?

Der Herr von Voltaire mag einen Zweck gehabt haben, wen er will: so wird sich ein gerechtigkeitliebender Mensch an seiner Weise, mit den Franzosen umzugehen, allemal ärgern. Er wird mit Unlust sehen, daß sie schier allezeit in dem Grunde seiner Gemälde, gleichsam als Schatten stehen, die bloß dazu dienen, die glänzenden Züge, in welchen er die Ausländer erscheinen läßt, zu erhöhen. Er wird es für eine Schuldigkeit



feit halten, dem Geiste Newtons Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; allein er wird Cartesen nicht für einen Strohhilosophen halten, dem ja, seiner Irrthümer ungeachtet, die vernünftige Weltweisheit das Mehrste zu danken hat; und der alle diejenigen, die nach ihm gekommen sind, auf den Weg wahrhafter Erkenntnisse, und der wichtigsten Entdeckungen geleitet hat. Er wird Locken schätzen, ohne Mallebranchen zu verachten. Er wird Priorn nicht mit la Fontainen vergleichen. Er wird die Kriegesvalente Marleborougs bewundern, ohne daß er jene des großen Turenne zu verdunkeln suche. Er wird es für seine Pflicht halten, wenigstens eben so gerecht gegen seine Nation zu seyn, als die Nengelländer, ungeachtet ihres Neides, selber sind.

Unter denen, welche die Werke des Herrn von Voltaire lesen, haben einige nicht Verstand und Kennt-  
niß



niß genug, um den Mangel der Vernunftschlüsse, die dieser Schriftsteller so oft machet, die Gefahr der Grundsätze, die er festsetzet, die Falschheit gewisser Begebenheiten, die er als unverwerflich anführet, und aus denen er die schädlichsten Folgen zieht, zu merken: andere sind zu sorglos, daß sie sich die Mühe geben sollten, zu untersuchen, zu betrachten, nachzudenken. Man läßt sich durch das Vergnügen verführen; man bekommt einen Geschmack an seinen Sätzen und Grundlehren, die gar leicht in die Seele eingedrückt werden. Man machet sich allmählich eine Weise zu denken, die des Verfassers seiner ganz ähnlich ist. Man meldet, man erzählet seine Gedanken, seine Grundsätze, seine Entscheidungen mit Vergnügen. Man sieht die Sachen nicht mehr aus einem andern Gesichtspunkte an, als er sie selbst ansieht; und seine Urtheile und Gedanken werden in kurzer Zeit die  
Nicht-



Richtschnur der Urtheile und Gedanken des verführten Lesers.

Die Betrachtung des unendlichen Unheils, das aus den Werken des Herrn von Voltaire entspringt, hat mir Anlaß gegeben, selbige vor den kritischen Richterstuhl zu ziehen; wir werden aber nur von denjenigen reden, die er selbst öffentlich anerkennt. Daher werden wir uns der vollständigen Sammlung derselben, die er zu Genf 1756 ans Licht gestellet, bedienen. Es giebt noch viele andere Werke, von welchen man weiß, daß er wahrhaftig der Verfasser sey, wiewohl er es nicht vor Jedermann gesteht. Das sind die unglücklichen Früchte eines freydenkenden Geistes, der kühn genug ist, die allerheiligsten Sachen anzuseinden, und hernach zu bang, oder bässer zu sagen, noch behutsam genug, das, so er in einem gottlosen Aberswize zur Welt gebracht, nicht öffentlich zu behaupten. Sie tragen ihre  
 c Schande



Schande und Verdammung bey sich. Die öffentliche Verläugnung derselben, zu der man gezwungen ist, belehret zur Gnüge, wie man sie anzusehen, und was man davon zu denken habe.

Wir werden auch alle persönliche Beschuldigung eines Verfassers vermeiden, dessen Irrthümer wir zugleich beweinen, da wir seine Talente bewundern. Wir wollen alle persönliche Beschuldigung meiden, weil es hier nicht auf eine Stachelschrift, sondern auf eine Vertheidigung der Religion angesehen ist.

Die Stachelschrift ist fast allemal ein Werk der Leidenschaft; sie ist ein Schimpf für die Menschlichkeit; sie ist eine unfehlbare Probe einer bösen Gemüthsart. Sie machet denjenigen, der sie ausbreitet, bey ehrbaren Leuten viel verhafter, als sie den, der dadurch getadelt wird, verächtlich machet. Endlich wird sie von der  
Ver-



Vernunft sowohl als von der Religion verdammet. Wir werden uns bemühen den Ton derselben in einem Werke zu meiden, worin wir uns nichts, außer die Religion zu rächen, und der Verführung Einhalt zu thun, vorgesezet haben. Trifft man dann und wann etwas starke Ausdrücke an, so habe man auf die Umstände Acht, woraus ihr Ursprung fließt; und man wird darin allein den Ton der Billigkeit, der Vernunft, und der Wahrheit finden. Kann man wohl unempfindlich seyn, wann man die heiligen Orakel des Evangeliums entheiliget, die größten Männer des Christenthums gelästert, die vernünftigsten Grundsätze der Sittenlehre zum Stoffe der Kurzweile und des Spottes gemacht sieht? Folgen nicht alsdann die Ausdrücke den Gesinnungen? Und da man, so viel als möglich ist, die Person des Verfassers schonet; kann man sich wohl enthalten, sich ein



wenig stark über seine Schriften aus-  
zudrücken?

Ich hoffe, daß ich in Betreff  
dieses Artikels mir nichts vorzuwerf-  
en, noch einen Vorwurf zu gewart-  
en, Ursache haben werde. Vielmehr  
hätte ich zu fürchten, daß man mich  
bestrafete, ich hätte die Achtung und  
Nachsicht zu weit getrieben. Ist das  
ein Fehler, so sehe ich ihn als solch  
einen Fehler an, den die Religion  
und die Vernunft gutheissen; und  
ich bin nicht gesinnet, denselben zu  
meiden.

Der Herr von Voltaire hat als ein  
Weltweiser, und als ein Geschicht-  
schreiber geschrieben. Seine philo-  
sophische Schriften, und die Geschicht-  
en, die er uns geliefert, sind gleicher-  
gestalt mit Irrthümern gespicket.  
Die Religion wird in jenen sowohl,  
als in diesen bestürmet. Diese zwei  
Arten der Anfälle abzutreiben, theile  
ich dies Werk in zween Theile. Der  
erste



erste wird die Widerlegung der historischen Irrthümer enthalten, das ist, der Irrthümer in den Begebenheiten, die in der allgemeinen Geschichte mit vieler Bosheit, ohne Beurtheilung, und ohne einige Achtung gegen die Anständigkeit und Wahrheit, aufgehäufet sind. Der andere wird die Widerlegung der dogmatischen Irrthümer seyn, das ist, der Irrthümer in der Weise über die Grundsätze, die Lehren, die Gebräuche, die Ausübungen und den Gottesdienst der Religion zu denken und zu vernünfteln.

Der erste Theil zeigt uns das größte, das wichtigste, das verschiedenste Gemälde. Der Erfolg der Religion während siebenzehn Jahrhunderten, ihre Abwechselungen, ihre Regierung, ihr Wachsthum, ihr Verlust, die berühmten Männer, die sie vertheidiget oder bestritten haben, die ihr Ehre oder Schande gemachet, sie unterstützet oder verfolget haben,



dies wird den Stoff zu unsern historischen Anmerkungen geben. Wir werden der Ordnung der Zeiten nachfolgen, so wie der Herr von Voltaire. Doch werden wir nicht alle seine Irrthümer widerlegen. Hierzu würde man fast so viele Bände nöthig haben, als er selber geschrieben. Wir werden uns nur bey den vornehmsten aufhalten. Wir werden die Falschheit der mehresten Sachen, die er mit der größten Zuversicht behauptet, mit der äußersten Augenscheinlichkeit sichtbar machen.

Wie wenig Aufmerksamkeit man immer bey Durchlesung der Werke des Herrn von Voltaire habe; so merket man doch allsobald, daß er mehrentheils gegen die christlichen und katholischen Schriftsteller nichts als Verachtung bezeiget; und die Heyden und Feinde des katholischen Glaubens als Göttersprüche anhört. Um ihn nachdrücklicher zu bestreiten, werden wir am öftersten blos das  
Zeug-



Zeugniß berer, auf welche er sich beruft, anwenden. Was er wider die Christen der ersten Jahrhunderte saget, werden wir, so vieles möglich seyn wird, durch das Zeugniß der Heyden selbst widerlegen. Und wann wir an die Geschichte der letzten Jahrhunderte kommen, so werden wir zu den Protestanten selbst unsre Zuflucht nehmen, um die Verleumdungen, die er den Katholischen aufbürdet, zu widerlegen. In allen diesen verschiedenen Gelegenheiten werden wir die Zeugnisse der zeitgenossenen Schriftsteller, das Ansehen der bewährtesten Urkunden, und so viel wir können werden, eine weise und aufgeklärte Kritik zu Hülfe nehmen.

Da der Herr von Voltaire über die Lehren, und wider die wesentlichsten Lehren des Christenthums vernünftelt, bedienet er sich zuweilen des ehrerbiethsamsten Tones. Aber diese verstellte Ehrerbiethsamkeit



machtet den verführischen Ton nur gefährlicher. Er saget, man müsse das Gebieth der Philosophie von dem Gebieth des Glaubens allemal unterscheiden. Allein hernach findet er, daß alles unter das Gebieth der Philosophie gehöre; und also wird der Gegenstand des Glaubens vernichtet, und verschwindt gänzlich. Er sagt, unsre Geheimnisse möchten nur immer unsern Beweisthümern zuwider seyn, sie würden darum nicht weniger von den Philosophen verehret. Allein was einem Beweisthume zuwider ist, das ist falsch und ungereimt. Man sieht, was für eine Folge man aus dergleichen Sake zu ziehen habe. So verfährt er in seinen philosophischen Schriften mit den mehresten Grundlehren der Religion, und mit allem dem, so einigermaßen mit der Religion in Verbindung steht.

Wir sind nicht gesinnet, dem Herrn von Voltaire Schritt für Schritt zu folg=



folgen, und eine schwache und obens  
hin verfaßte Widerlegung aller in  
seinen verschiedenen Werken ver-  
breiteten Irrthümer zu geben. Wir  
machen uns einen Entwurf, in welch-  
em wir die vornehmsten Grund-  
lehren der Religion, was dahin ge-  
höret, was davon abhängt, und was  
nothwendig damit verbunden ist, auf-  
treten lassen. Was wir in den  
Werken des Herrn von Voltaire  
wider diese Stücke finden werden,  
das werden wir anführen und be-  
kämpfen. Wir werden uns zugleich  
bearbeiten, die Wahrheit festzuset-  
zen, und den Irrthum zu zernichten.  
Wir werden Grundsätze geben, theils  
um den Menschen, der sich in Re-  
ligionsfachen umsehen will, zu er-  
leuchten, zu leiten, und zu stärken;  
theils um den Eindrücken, so die  
gottlosen Schriften so vieler heutigen  
Philosophen machen könnten, vorzu-  
kommen. Solchemnach wird dieser  
dogmatische Theil nicht nur zur Wid-



erlegung der Schriften des Herrn von Voltaire, sondern auch zur Widerlegung so vieler schädlichen Werke dienen, welche die Gottlosigkeit täglich gebiehet.

Wir werden den Anfang machen mit der Untersuchung der Gedanken über die öffentliche Regierung, damit man sogleich die Weise des Herrn von Voltaire zu denken, zu vernünfteln, und die Dinge anzusehen, vor Augen habe. Den Schluß wird die Untersuchung des Gedichtes von dem natürlichen Gesetze machen; welche gleichsam eine kurzgefaßte Schilderung aller seiner Grundsätze seyn wird. Endlich werden wir uns bestreben, die Kürze und Klarheit, die in dergleichen Werken so notwendig, und dennoch so selten ist, überall anzubringen.

Es sind viele Stachelschriften wider den Herrn von Voltaire gemacht worden. Ich kann sagen, daß  
ich



ich deren keine, oder doch fast nichts davon gelesen habe. Diese Art Schriften sind keinesweges nach meinem Geschmacke. Man ist mir inständig angelegen, diesem Werke einen dritten Theil zuzusetzen, und die Ausschweifungen seines Lebens mit den Irrthümern seiner Schriften zu verbinden. Man hat mich zu diesem Zwecke mit Schriften versehen. Man hat mich überreden wollen, daß ein Auszug auserlesener historischer Beyträge über das Leben des Herrn von Voltaire den Vorwitz der Leute reizen, und meinem Buche größern Abgang verschaffen würde. Allein ich habe einen zu großen Ekel an dem Namen eines Lasterers.

Was ich allezeit verlanget, und als nothwendig in unserm Jahrhunderte angesehen habe, das war eine vernünftige Widerlegung der in den Werken Voltaires befindlichen Irrthümer. Es ist deren noch keine gemacht



machtet worden, die mir zu Gesichte gekommen sey, aufer jener, die das Orakel der neuen Philosophen betitelt ist. Aber dieses Werk, das so wohl aufgenommen, und so billig geschäzet worden, hat vielen Personen, die immer begierig sind unterrichtet zu werden, und einen lebhaften Eifer für die Rechte der Religion und der Vernunft bezeigen, noch gar nicht hinlänglich geschienen. Viele, da sie in dem Versuche über die allgemeine Geschichte jene gräuliche Sammlung erschrecklicher Lügen, oder bösser zu sagen, jene blütige und immerwährende Stachelschrift wider die Christen sahen, wünschten umständlichere Antworten, klare, kurze, überzeugende Antworten, die da fähig wären, der Seele Licht bezubringen, und die Verleumdung samt dem Verleumder schamroth zu machen. Andere, da sie sahen, wie viele und verschiedene Stürme der Herr von Voltaire auf alles das gewaget,



waget, so das Heiligste und Ehrwürdigste ist, und daß viele dieser Stürme von dem Verfasser des Orakels nicht abgetrieben worden, wünschten diese Bertheidigung der Religion vollständig zu sehen. Nun finden alle die Punkte, welche nicht untersucht worden, hier ihre Stelle. Sie machen einen wesentlichen Theil dieses Werkes aus. Also wird man sich iso schmäucheln können, daß man alle Erläuterungen über die Werke Voltaires habe, welche die Liebhaber der Religion und der Wahrheit verlangen konnten.

Es ist derselbige Feind, der in dem Werke vom Orakel, und in gegenwärtigem angegriffen wird. Allein die Angriffe sind allemal verschieden, und auf ganz unterschiedene Gegenstände gerichtet. In dem Orakel sieht man vortreffliche Abhandlungen über die vornehmsten Stücke der christlichen Religion; lebhaft, hellstralende, triumphirende  
Ab



Abhandlungen, welche die ganze Macht der Irrthümer Voltaires mit gutem Erfolge bestürmen. Hier nimmt man die Irrthümer stückweise vor. Auf jeden verleumderischen oder satyrischen Zug, auf jeden falschen Vernunftschluß, auf jede wider die Religion vorgebrachte Lüge findet man die Antwort, welche in aller Kürze, mit der größten Klarheit, ohne einigen Umschweif gegeben wird, und allemal mit der Uebersetzung begleitet ist. In dem Orakel beweist man die Wahrheiten, die der Herr von Voltaire bestreitet, sehr kräftig. Hier zeigt man mit der größten Klarheit die Irrthümer, in welche er fällt. Das eine setzt ihm durch Vernunftschlüsse zu; das andere stellet alle seine Widersprüche, seine Fehler, seine Treulosigkeiten dar. Das eine, wie wir schon gesagt haben, greift fast immer seine Irrthümer überhaupt an; das andere läßt deren schier keinen vorbegehen,



gehen, ohne ihn umständlich zu widerlegen. Kurz, nichts ist so verschieden, als diese zwey Werke untereinander sind; und man kann wohl versichern, daß keine einzige Begebenheit in diesem wird gefunden werden, die in dem andern schon sey untersucht worden: noch eine Betrachtung, eine Anmerkung, ein Vernunftschluß, der von Jerement lehnet, oder nachgeahmet zu seyn scheinet. Die Sache wäre auch fast unmöglich, indem dies Werk geendigt worden, ehe das andere gedrucket war.

Man wirft dem Verfasser des Orakels vor, er habe Voltairen zu viel gedrucket; er habe ihm eine Bosheit und Gottlosigkeit der gräulichsten Gesinnungen zugebracht; er habe verstreute Züge, die nicht zusammen gehörten, böshafter Weise gesammelt und verbunden, um sein Gemälde desto abscheulicher zu machen; endlich habe er seine Schildereyen



erey von ihm erschrecklicher entworfen, als es die Wahrheit, und der Wohlstand des Gebrauches bey gelehrten und feinen Leuten erlaubet.

Allein der Verfasser des Orakels antwortet, daß er die Stellen, woraus er alle seine Züge entlehnet, treulich angeführet habe; daß alle Gräuel, die er Voltairen auf die Zunge geleget, zuvor aus dessen Feder geflossen; und daß er nichts anders gethan, als daß er dasjenige, so der andere nur schlechtweg zu verstehen zu geben das Herz gehabt, und künstlich eingewickelt hatte, ein wenig offener gezeiget, oder begreiflicher gemacht hat. Was das Gemälde betrifft, so ist die ganze Welt darin einstimmig, daß an der höllischen Kunst, gräuliche Schildereyen zu machen, kein Mensch jemals dem Herrn von Voltaire gleich gewesen sey; daß nie Jemand schwärzere Farben angebracht, als die, womit er jene malet, die seine  
Eif



Eifersucht erwecket, oder seine Galle rege gemachet haben. Man urtheile davon aus der Weise, wie er mit dem vollkommensten unter den französischen Dichtern, dem berühmten Rousseau, dem Abte Desfontaines, und so vielen andern Schriftstellern, die ich namhaft machen könnte, umgeht.

Was mich anbelanget, so kann und darf ich die Weise, deren sich der Verfasser des Drakels bedienet, nicht tadeln; und ich habe nicht für gut befunden, ihm nachzufolgen. Es giebt verschiedene Arten, einen Feind anzugreifen. Alle Kriegesleute schlagen nicht auf gleiche Weise; und bey ihren verschiedenen Arten zu schlagen, können sie allemal den Sieg erfechten. Ich lasse den Talenten des Herrn von Voltaire gerne Gerechtigkeit widerfahren: aber ich muß dabey sagen, daß der Mißbrauch der Talente bey ihm eben so gros gewesen sey, als die Talente selbst.

D

Seine



Seine Werke geben von einem sowohl, als von dem andern Zeugniß. Stelle ich die kritische Untersuchung davon an, so geschieht das nicht, um mich für seinen Nebenbuhler zu erklären. Nichts anders leitet mich, als die Hochachtung gegen die Religion, und der Eifer für die Christen. Ich stütze mich auf nichts anders, als auf die Gerechtigkeit der Sache, und auf die Stärke der Vernunft. David ein unbewaffnetes Kind, warf den fürchterlich bewaffneten Goliath zu Boden. Du kommst zu mir, sagte David zu ihm, mit dem Schwerte, der Lanze, und dem Schilde; und ich mag keine andere Waffen, als mein Vertrauen auf den Namen des Herrn (h).

Mit eben diesen Gesinnungen habe ich dies Werk unternommen; und erwarte vom Herrn allein den beglückten Erfolg.

Nach=

---

(h) 1 Reg. C. 17.